

Zukunft als Teil individueller Handlungsorientierungen

Gisela Trommsdorff

1 *Zukunft als Thema der Sozialwissenschaften*

Zukunft ist ein allgemeines Thema der Sozialwissenschaften. Es werden Vorhersagen über menschliches Verhalten und gesellschaftliche Entwicklungen in der Zukunft formuliert und empirisch geprüft. Dabei werden die sozialen, psychologischen, politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen und Folgen von Zukunftsentwicklungen untersucht. In der Psychologie ist relativ früh klar geworden, daß das Bemühen um Zukunftswissen keineswegs auf die Wissenschaft begrenzt, sondern ein allgemein menschliches Bedürfnis ist. Subjektive Erwartungen, Zukunfts- und Kontrollorientierung sind Produkte dieses Bedürfnisses; sie werden als individuelle Handlungsorientierungen in der Sozialisation des einzelnen aufgebaut und je nach situativen Bedingungen verhaltenswirksam. Solche subjektiven, nichtwissenschaftlichen Theorien über die Zukunft sowie individuelle Zukunftsvorstellungen und subjektive Wahrnehmungen und Bewertungen von zukünftigen Entwicklungen sind seit Lewin (1935) Thema der psychologischen Forschung.

Was sind die psychologischen Grundlagen für das Interesse an Zukunft?

Ein offenbar universelles menschliches Bedürfnis besteht darin, Gewißheiten aufzubauen. Die frühkindliche Erfüllung von Sicherheitsbedürfnissen hat für die gesamte weitere Persönlichkeitsentwicklung Konsequenzen (Bowby, 1969). Entsprechend dienen Kontrolle bzw. Vermeidung von Kontrollverlust diesem Sicherheitsbedürfnis und liegen als zentrale motivierende Faktoren menschlichem Verhalten zugrunde. Zu diesem Bedürfnis gehört auch, über die Gegenwart hinaus in die Zukunft zu blicken und zu "wissen", was sein wird. Um Unsicherheit in bezug auf die Zukunft zu vermindern, werden ganz unterschiedliche Strategien eingesetzt - Orakel, wissenschaftliche Prognosen, Szenarios, subjektive

Erwartungen sowie auch subjektive Überzeugungen über die Kontrollierbarkeit von zukünftigen Entwicklungen.

Die Zukunft ist so unbestimmt, daß sie subjektiv als begrenzt und eingeschränkt auf die nächste unmittelbare Zeit bezogen oder als unendlich fern und ausgedehnt wahrgenommen werden kann. Sie kann als düster und bedrohlich aber auch als vielversprechend und wunscherfüllend erlebt werden. Insofern ist Zukunft ein psychologisches Thema. Daher stellen sich psychologische Fragen nach Art der Zukunftsorientierung bzw. der subjektiven Wahrnehmung und Bewertung der Zukunft sowie Fragen nach der Handlungswirksamkeit solcher zukunftsbezogener Kognitionen, Emotionen, Bewertungen und subjektiver Theorien. Psychologische Forschung zur Zukunftsthematik ist aber insofern auch sozialwissenschaftlich relevant, als davon auszugehen ist, daß zukunftsbezogene Kognitionen, Emotionen und Bewertungen einerseits individuelles Handeln beeinflussen und damit andererseits auch soziale Wirkungen haben. Individuelles Handeln ist in einen sozio-ökonomischen und kulturellen Kontext eingebettet und wird davon beeinflusst; umgekehrt beeinflusst individuelles Handeln jedoch auch diesen gesellschaftlichen Kontext und kann damit ein Faktor sozialen Wandels sein. Weiter werden diese Zukunftsvorstellungen aufgrund bestimmter gesellschaftlicher Bedingungen in der Sozialisation der Persönlichkeit entwickelt und gemäß situativen Gegebenheiten handlungswirksam.

Daher kann es nicht bei einer nur psychologischen Betrachtung von Zukunft bzw. deren individueller Wahrnehmung und Bewertung bleiben. Vielmehr werden selbstverständlich auch sozialwissenschaftliche Fragen relevant, wenn es darum geht, die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen sowie die Folgen der individuellen Zukunftsorientierung zu beschreiben und zu erklären.

Durch wissenschaftliche und durch Laien-Theorien soll also der Zukunft ein Teil ihrer Ungewißheit genommen werden, u.a. um Verhalten und dessen Folgen besser vorherzusagen, auch wenn solche Vorhersagen nur begrenzte Gültigkeit haben. Im folgenden werden wir einige psychologische Aspekte zukunftsbezogener Handlungsorientierungen im Einzelnen behandeln. Dabei befassen wir uns vor allem mit Erwartungen und Kontrollorientierungen sowie deren Beziehung zum Verhalten.

2 *Erwartungen*

2.1 *Realitätsangemessenheit von Erwartungen*

Erwartungen aufzubauen, um zukünftige Entwicklungen abzuschätzen, entspricht dem menschlichen Bedürfnis nach Sicherheit und Kontrolle. Erwartungen sind Teil der Zukunftsorientierung. Sie können singulär und situationsspezifisch oder global sein. Das Konzept der Erwartungen spielt in der Psychologie seit langem eine Rolle, zum Beispiel in Entscheidungstheorien und dem motivationstheoretischen Ansatz von Atkinson (1964), der Entscheidungen aufgrund des Erwartungs-x-Wert-Modells vorhersagt. Erwartungen gehen in Kosten-Nutzen-Kalkulationen von Entscheidungsalternativen ein, die schließlich Grundlage rationaler Strategien und Entscheidungen sind. Demgegenüber wird heute die Quasi-Rationalität von Erwartungen betont (vgl. Tversky & Kahnemann, 1973).

Heuristiken. Erwartungen können als Heuristiken wirksam sein, die allerdings subjektiv z.B. nach dem Prinzip der Vereinfachung oder einer positiven Sichtweise von Problemen verzerrt und "unrealistisch" sind. Daher hat die Quasi-Rationalität von Erwartungen, die zu selbstverständlichen aber umso erstaunlicheren Entscheidungskurzschlüssen führen (Kahneman, Slovic & Tversky, 1982; Tversky & Kahneman, 1973), ein beachtliches Interesse gefunden. Die bekannteste und heute am meisten zitierte Heuristik ist die "availability heuristic hypothesis". Danach gründen Menschen ihre Einschätzung der Eintretenswahrscheinlichkeit bestimmter zukünftiger Ereignisse auf erinnerte Vorkommnisse; d.h. die Zugänglichkeit von Einzelereignissen im Gedächtnis bestimmt die Wahrscheinlichkeitsschätzung. So würden Bewohner am Fuße des Vesuv, wenn sie nach ihrer Erwartung eines Vulkanausbruchs gefragt würden, sagen, daß die Wahrscheinlichkeit und daher das Risiko dort zu leben, gering sei. Da solche Urteile normalerweise nicht durch reale Erfahrungen geprüft werden, können sie zu erheblichen Fehlentscheidungen führen.

Trotz des grundlegenden Bedürfnisses nach Sicherheit besteht offenbar eine ausgeprägte Bereitschaft, Risiken zu unterschätzen. Dies hängt u.a. mit der Erwartung zusammen, daß das Unglück meistens ja andere trifft und nicht einen selbst. Solche kognitiven Strategien einer systematischen Unterschätzung von Risiken steuern weite Bereiche menschlichen Handelns gerade auch beim

sogenannten rationalen Entscheiden. Dabei werden häufig möglichst optimistische Erwartungen bevorzugt. Man könnte dahinter das Motiv vermuten, sich möglichst in Sicherheit zu wiegen. Es bleibt zu fragen, ob solche Erwartungen de facto auch dem Erhalt von Sicherheit dienen.

Soziale Validierung und Urteilsverzerrung. Um die "Richtigkeit" von Erwartungen und darauf aufbauender Entscheidungen abzusichern, versuchen Menschen ihr eigenes Urteil an dem von anderen Menschen zu validieren. Dazu werden soziale Vergleiche vorgenommen. Das Validierungsbestreben von Erwartungen führt häufig zur Institutionalisierung von Expertengruppen. So werden in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik Entscheidungsgremien eingerichtet, die professionelle Prognosen erstellen. Aus zahlreichen experimentellen Untersuchungen zu Wahrscheinlichkeitsschätzungen, die in Gruppen zustande kommen, wissen wir jedoch, daß es durch Kommunikation über Wahrscheinlichkeitsurteile in der Gruppe zu einer Extremisierung individueller Erwartungen kommt; meistens wird eine risikofreudigere, bei manchen Themen auch eine konservativere Wahrscheinlichkeitsschätzung vorgenommen. Dies zeigen unter anderem die zahlreichen Untersuchungen zum "risky-shift" Phänomen (Kogan & Wallach, 1964; Trommsdorff, 1971; 1978; Lamm & Trommsdorff, 1974), bei denen alle möglichen Einflußfaktoren wie Gruppengröße, Art der Interaktion etc. sowie auch Persönlichkeitsmerkmale geprüft wurden.

In seiner berühmten Analyse legt Janis (1972) dar, durch welche Gruppenprozesse die höchst riskante Entscheidung für eine Invasion der USA in der Schweinebucht zustande kommen konnte. Das Ziel der Krisensitzung des amerikanischen Präsidenten mit seinen Beratern war, eine möglichst realistische Abschätzung der zukünftigen Entwicklung der Kubakrise zu erreichen. Tatsächlich haben jedoch unterschiedlich motivierte Verzerrungen die Erwartungen der Beratergruppe und damit auch die Entscheidung für eine Invasion beeinflußt. Dieses Beispiel mag verdeutlichen, daß auch Expertenentscheidungen zugrundeliegende Erwartungen keineswegs gegen Fehlerurteile gefeit sind. Spezifische Gruppenprozesse, die zu solchen verzerrten Erwartungen führen, sind z.B. ein Positivitätsbias, die Ablehnung individueller Verantwortung zugunsten von Verantwortungsstreuung in der Gruppe oder eine selbstwerterhöhende optimistische Überschätzung der eigenen Gruppe.

Soziale Realität von Erwartungen. Eine weitere Serie sozialpsychologischer Studien zu Erwartungen sei mit dem Stichwort "Pygmalion-Effekt" skizziert: Subjektive Erwartungen können zur sozialen Realität werden. Schon früh ist die Natur von Erwartungen als "sich selbst erfüllende Prophezeiung" erkannt und auch im natürlichen Kontext untersucht worden. Subjektive Erwartungen über sich selbst sowie auch über andere beeinflussen eigenes Verhalten und schließlich auch die Erwartungen anderer Menschen sowie deren Verhalten. Über längere Interaktionssequenzen hinweg paßt man eigene Erwartungen (und Verhalten) den Erwartungen von anderen an. In kontrollierten Längsschnittstudien wurde z.B. nachgewiesen, daß Schüler schließlich die Leistungen zeigen, die Lehrer von ihnen erwarten (Rosenthal & Jacobson, 1968). Diese grob vereinfachten Ergebnisse aus zahlreichen Untersuchungen in der Schule sind in der Arbeitspsychologie als "Hawthorne-Effekt" (Roethlisberger, 1966) bekannt. Auch neuere Untersuchungen in natürlichen Kontexten und im Längsschnitt zeigen, daß Eltern aufgrund entsprechender Erwartungen bei ihren Kindern geschlechtsspezifisches Verhalten induzieren, das von entsprechenden Erwartungen und Handlungen der Lehrer aufgegriffen und so ständig verstärkt wird (Jacobs & Eccles, 1992). Erstaunlich ist, daß selbst beim Versuch, möglichst neutral zu bleiben, diese Effekte entstehen. Offenbar organisieren Menschen ihre Wahrnehmungen so, daß erwartungskonforme Evidenz kognitiv eher verfügbar ist (Tversky & Kahneman, 1973). Diese Wahrnehmungen verstärken wiederum die entsprechenden Erwartungen und Handlungstendenzen.

Daß einmal aufgebaute Erwartungen auch angesichts widersprechender "realer" Ereignisse sehr änderungsresistent sind und auch unrealistische Erwartungen gegen bessere Einsicht aufrechterhalten werden, haben Festinger, Riecken & Schachter (1956) früh nachgewiesen.

Wenn man sich diese Befunde vor Augen hält, nach denen subjektive Erwartungen nicht unbedingt realitätsangepaßt sind, erscheint es umso problematischer, wenn solche Urteile zu sich selbst erfüllenden Prophezeiungen werden (vgl. Fiske & Taylor, 1984), die bestehende Stereotype rechtfertigen und perpetuieren.

Das erstaunliche Ergebnis dieser Studien ist also: Erwartungen schaffen ihre eigenen sozialen Realitäten, unabhängig davon wie "unrealistisch" sie eigentlich einmal gewesen sind.

Macht also die Bestätigung von Erwartungen durch die soziale Realität die Frage nach dem Realitätsgehalt von Erwartungen überflüssig? Ehe wir diese voreilige Schlußfolgerung ziehen, sollen Erwartungen im folgenden im Zusammenhang mit Kontrollüberzeugungen und Zukunftsvorstellungen diskutiert werden.

2.2 Erwartungen und Kontrollüberzeugung im Handeln

Erwartungen können unverbindliche, zukunftsbezogene kognitive Schemata sein, die zunächst einmal für individuelles Handeln irrelevant sind. Handlungsrelevant werden Erwartungen erst, wenn damit bestimmte eigene Hoffnungen und Befürchtungen bzw. Ziele verbunden sind. Ziele haben eine emotionale und vor allem motivationale Bedeutung. Ziele zu erreichen, vermittelt Befriedigung bzw. positive Emotionen wie Freude, und sie zu verfehlen, vermittelt negative Emotionen wie Enttäuschung, Ärger o.a. Positive Erwartungen veranlassen uns, etwas zu investieren oder in bestimmter Weise tätig zu werden. Umgekehrt können erfüllte Erwartungen, wie das erfolgreiche Erreichen von Zielen, dazu führen, daß man neue weiterreichendere Ziele wählt und hofft, auch diese erreichen zu können, und daß man entsprechend das Handeln darauf ausrichtet. Dies ist zum Beispiel der Fall in Leistungssituationen, in denen man nach erlebtem Erfolg eigene Leistungsziele steigert. Dabei sind Leistungsziele und darauf gerichtete Erwartungen und Handlungen keineswegs nur vom vergangenen Erfolg, sondern vielmehr von der Leistungsmotivation abhängig. Personen mit hoher Erfolgserwartung wählen trotz bisherigen Erfolges keineswegs die schwierigsten Leistungsziele sondern eher solche mit mittlerer Schwierigkeit (bzw. Erfolgswahrscheinlichkeit). Personen mit niedriger Erfolgserwartung hingegen wählen Ziele mit sehr geringer oder sehr hoher Erfolgswahrscheinlichkeit (vgl. Heckhausen, 1989); durch entsprechende Handlungsergebnisse (Mißerfolg) können sie so ihre Überzeugung geringer eigener Erfolge verstärken.

Hier läßt sich eine Besonderheit zukunftsorientierten Handelns nachweisen, die einerseits eher kognitive Prozesse betrifft, aber andererseits durch motivationale Faktoren gesteuert wird: der Einfluß von Kontrollüberzeugungen (Attribuierungen) der handelnden Person. Je nachdem, wem man die Kontrolle (bzw. den Einfluß) über die eigenen Handlungserfolge bzw. -mißerfolge zuschreibt

(eher externen, internen, stabilen oder variablen Bedingungen; vgl. Weiner, 1992), wird man erlebte Erfolge eher als Ansporn für weiterreichende Ziele erleben, die man durch eigenes Können zu erreichen glaubt; oder man wird erlebte Erfolge eher als zufälliges Ereignis deuten, so daß damit keine positiven Erwartungen für eine erfolgreiche Zielerreichung in der Zukunft verknüpft werden. Diese Erwartungen beeinflussen weitere Entscheidungen.

Erwartungen erweisen sich damit als motivierende oder demotivierende kognitive Faktoren, je nachdem, mit welchen Kontrollüberzeugungen sie verbunden sind. Aus der Leistungsmotivationsforschung liegen ausreichend Belege dazu vor, daß je nach individuellen (hohen oder niedrigen) Erwartungsvoreingenommenheiten subjektive Ziele gesetzt und Handlungsergebnisse nach ihren Ursachen interpretiert werden (Attribution), was zu einer Verfestigung der bestehenden Erwartungs- und Kontrollmuster und zu entsprechenden Ermutigungs- bzw. Entmutigungseffekten für Zielsetzen und Handeln führt (vgl. Heckhausen, 1989; Weiner, 1992).

Solche Erwartungs- und Kontrollüberzeugungen werden erfahrungsabhängig aufgebaut. Dies erfolgt über das Selbstkonzept und über die als subjektiv wichtig erlebten (Bezugs-)Personen (Eltern, Lehrer, Alterskameraden). Deren Rückmeldungen (Erwartungen zum Beispiel in bezug auf eigene Fähigkeiten) beeinflussen das eigene Selbstkonzept. Ein Beispiel ist der für viele Handlungsbereiche nachgewiesene oben zitierte Pygmalion-Effekt.

Erwartungen beziehen sich zunächst nur auf die Wahrscheinlichkeit, mit der bestimmte Ereignisse eintreten. Solche Erwartungen können jedoch für eigenes Handeln ziemlich irrelevant sein. Fragt man Probanden also schlicht nach den Eintrittswahrscheinlichkeiten bestimmter Ereignisse, so ist damit noch nichts über die subjektive Bedeutung dieser Erwartungen für den einzelnen gesagt, also darüber, ob sich die Erwartungen auf erwünschte oder unerwünschte und subjektiv wichtige oder unwichtige Ereignisse beziehen, also auf Ereignisse, die unmittelbar dem Erreichen eigener Ziele bzw. der Befriedigung eigener Bedürfnisse dienen bzw. diese gefährden.

Auch wenn Probanden für allgemein (sozial) erwünschte Ereignisse eine hohe Eintrittswahrscheinlichkeit angeben, sagt dies noch nichts über die subjektive Bedeutung dieses Ereignisses bzw. wie wichtig und wie wünschenswert dessen Eintreten für die Person ist. Wenn also Personen aufgrund der Ausprägung ihrer Erwartung

als optimistisch oder pessimistisch eingestuft werden, so ist dies solange eine handlungsirrelevante Klassifikation, als die subjektive Bedeutung der Ereignisse, auf die sich die Erwartungen beziehen, nicht berücksichtigt ist. Erst die Verknüpfung von Erwartungen mit Motivationsfaktoren läßt brauchbare Vorhersagen für tatsächliche Entscheidungen und Verhalten zu. Dies ist die Annahme der Erwartungs-x-Wert-Theorie von Atkinson (1964), einer im Grunde kognitiven Motivationspsychologie, die für die Zukunftsorientierungsforschung von großer Bedeutung ist.

3 *Zukunftsorientierung*

3.1 *Konzepte und Messung von Zukunftsorientierung*

Erwartungen sind Teil von subjektiven Zukunftsvorstellungen. Der einflußreiche Sozialpsychologe Lewin (1935; 1948) hat versucht, mit seinem Konzept der Zeitperspektive das zu umfassen, was den Menschen in bezug auf seine Zukunft bewegt - Erwartungen, Hoffnungen, Befürchtungen, Ziele. Für Lewin war Zeitperspektive ein Teil allen menschlichen Handelns. Er legte hier die Voraussetzungen für eine Motivationstheorie, nach der menschliches Handeln zielbezogen und somit zukunftsorientiert ist. Diese Sicht wurde zwar lange Zeit während der behavioristischen und kognitiven Phasen der Psychologie vergessen, ist gegenwärtig aber wieder höchst aktuell.

Lange Zeit befaßte man sich aus der Sicht der differentiellen und klinischen Psychologie mit Fragen, welche individuellen Unterschiede in der Struktur von Zukunftsvorstellungen bestehen, und wie diese mit anderen Persönlichkeitsmerkmalen wie Depression und abweichendem Verhalten zusammenhängen. Auch dominierten lange Zeit kognitive Ansätze zur Analyse von Zukunftsvorstellungen. Dabei wurden vor allem die Ausdehnung von Vorstellungen in die Zukunft, die Genauigkeit der Vorstellungen und deren Realitätsgrad erfaßt (vgl. Zusammenfassungen von Trommsdorff, 1983; 1993b).

Erst später wurde erkannt, daß Zukunftsvorstellungen sich nicht nur auf kognitive Konstruktionen der Zukunft beschränken, sondern daß sie sich auf Inhalte beziehen, die eine bestimmte Bedeutung für den einzelnen haben, die ihn emotional bewegen und auf bestimmte Ziele bezogen sind. Dies gilt besonders für Cantril

(1965) mit seinen Studien zu Hoffnungen und Befürchtungen, für Nuttin (1985) und Trommsdorff (1978; 1986) und deren Mitarbeiter, die immer die motivationale Grundlage von Zukunftsorientierung im Auge hatten.

Je nachdem, aus welcher dieser Forschungsrichtungen Untersuchungen zur Zukunftsorientierung stammen, sind die Erhebungsmethoden ganz unterschiedlich. Um einen Eindruck von der Verschiedenartigkeit des methodischen Zugangs zu vermitteln, seien Verfahren erwähnt, bei denen Zukunftsvorstellungen selbst generiert werden sollen oder als Items eines Fragebogens zu beurteilen sind. Die Aufgabe an die Versuchspersonen lautet meistens, daß zu vorgegebenen oder selbstgenerierten Zukunftseignissen jeweils die Eintrittswahrscheinlichkeit und das Eintrittsjahr angegeben werden sollen. Damit wird die Erwartung und Ausdehnung der Zukunftsorientierung gemessen. Will man die Strukturiertheit und den Realitätsgrad genauer erfassen, kann man zusätzlich nach Voraussetzungen und Konsequenzen dieser Zukunftseignisse fragen. Um die subjektive Bedeutung zu erfassen, wird nach der Erwünschtheit dieser Ereignisse gefragt. Aufgrund der gleichzeitigen Messung der erwarteten Eintrittswahrscheinlichkeit und Erwünschtheit von Zukunftseignissen lassen sich Indikatoren für Optimismus/Pessimismus errechnen.

In vielen Studien verzichtet man auf diese differenzierten Verfahren und fragt direkt, ob die Versuchspersonen ihre Zukunft (bzw. bestimmte Bereiche) eher positiv oder negativ (im Vergleich zur Vergangenheit und Gegenwart) bzw. eher optimistisch oder pessimistisch sehen. Diese schlichten Verfahren einer globalen Erfassung von Zukunftsvorstellungen werden meistens in Umfragen verwendet. Dies gilt auch für Umfragen, die der Frage nachgehen, ob ein besseres Verständnis der Zukunftsorientierungen von Jugendlichen erforderlich ist, um Vorhersagen über deren Verhalten (zum Beispiel im Umgang mit dem sozialen und politischen Wandel in den neuen Ländern) zu machen. Die Zukunft wird als globales Objekt gesehen, bzw. der Befragte soll sich die Zukunft global vorstellen und seine Einschätzung angeben, ob diese Zukunft eher positiv oder negativ sei. Daß es jedoch verschiedene Lebensbereiche in dieser Zukunft gibt, auf die sich Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen beziehen können, daß diese Lebensbereiche unterschiedlich wichtig für den einzelnen sind, und daß die Erfüllung von Wünschen bei bestimmten Lebensbereichen nur für die nahe und bei anderen nur für die

ferne Zukunft relevant ist, wird dabei nicht bedacht. Daher kann man bei solchen globalen Verfahren zur Erfassung der Zukunftsorientierung auch nicht erwarten, daß hier besonders aussagekräftige Indikatoren für die Vorhersage individuellen Handelns vorliegen.

Dies wird deutlich, wenn man Studien zu individuellen Differenzen, der Genese und Handlungsrelevanz von Zukunftsorientierung heranzieht.

3.2 Individuelle Differenzen und Genese von Zukunftsorientierung

Lange Zeit wurde angenommen, daß individuelle Differenzen in der Zukunftsorientierung (ZO) aufgrund von Lernerfahrungen und unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen entstehen. Mit dieser Vorstellung ist die Annahme verbunden, daß eine hohe Plastizität bzw. eine starke Beeinflußbarkeit der Zukunftsorientierung besteht. Diese Annahme widerspricht der Auffassung, daß der Mensch durch eigene Aktivität sein Handeln, seine Vorstellungen über sich, seine Optionen und damit auch seine eigene Zukunft selbst gestalten kann. Hier wird eine klassische Kontroverse (nature-nurture-Debatte) der Psychologie angesprochen, auf die wir hier jedoch nicht näher eingehen können (vgl. Trommsdorff, 1993a).

Untersuchungen zur Genese von Zukunftsorientierungen sind insofern interessant, als sie Aufschluß über die Natur der Zukunftsorientierung und ihre mögliche Handlungswirksamkeit geben können. Eine Reihe von korrelativen Untersuchungen hat deutliche Alters-, Geschlechts- und Schichtunterschiede in der Ausprägung von Zukunftsorientierungen belegt. So war zum Beispiel die Zukunftsorientierung von Personen im höheren Lebensalter weniger optimistisch in bezug auf die erwartete Eintrittswahrscheinlichkeit von Ereignissen als die von jüngeren Personen; die Zukunftsorientierung von Frauen (und Mädchen) war weniger optimistisch und sie war in bezug auf die eigene Handlungswirksamkeit (Kontrollorientierung) stärker auf den Familien- als auf den Berufsbereich ausgerichtet als bei Männern (und Jungen) (vgl. Trommsdorff, 1983; 1986).

Nun sagen solche korrelativen Befunde nichts über die eigentlichen Genesebedingungen. Erst die Isolierung bestimmter theoretisch relevanter Sozialisationsbedingungen und die Untersuchung

ihrer Wirkungsprozesse auf die Zukunftsorientierung würden hier weiterhelfen. Dazu liegen jedoch kaum Studien vor. Unsere Studie zum Zusammenhang zwischen einerseits spezifischen Sozialisationsbedingungen (elterlicher Erziehung), Geschlecht und Entwicklungsalter und andererseits Zukunftsorientierung und Handeln (Trommsdorff et al., 1978) und die großangelegte Längsschnittstudie von Pulkkinen & Rönkä (1992) klären einige Genesebedingungen von Zukunftsorientierung. Die Bedeutung subjektiver Erfahrungen haben wir in einer Längsschnittstudie präzisiert: Mit der Zunahme an Verantwortung und Aktivität durch Berufstätigkeit wurden die zukunftsbezogenen Kontrollüberzeugungen von ehemaligen Berufsschülern deutlich internaler im Vergleich zu Oberschülern: erstere glaubten stärker als vor Berufseintritt, daß sie eigene Hoffnungen selbst realisieren können (Trommsdorff, Lamm & Schmidt, 1978). Die Erfahrungsabhängigkeit von Zukunftsorientierungen bedarf jedoch weiterer Analysen, um individuelle Differenzen in der Zukunftsorientierung aufzuklären.

3.3 *Zukunftsorientierung und Handeln*

Bei dieser kurzen Übersicht über individuelle Differenzen ist bereits deutlich geworden, daß man nicht generell von *der* Zukunftsorientierung sprechen kann, sondern daß zwischen verschiedenen Komponenten der Zukunftsorientierung zu differenzieren ist, da diese interindividuell unterschiedlich ausgeprägt sind. Weiter ist daher zu fragen, ob auch die Handlungsrelevanz der Zukunftsorientierung je nach Ausprägung ihrer Komponenten und je nach deren Verknüpfung verschieden ist. Diese Überlegungen führen zu Fragen nach Strukturen und inhaltlich-theoretischen Bedeutungen von Zukunftsorientierung und deren Funktion für menschliches Handeln, zum Beispiel in Entscheidungsprozessen. Damit stellt sich u.a. die Frage, ob es für die Prognose der Handlungswirksamkeit von Zukunftsorientierung ausreicht, z.B. die subjektiven Erwartungen von Eintrittswahrscheinlichkeiten zukünftiger Ereignisse zu kennen. Ist für das Handeln eher das kognitive System der Zukunftsorientierung oder sind eher die zugrundeliegenden Bedürfnisse und Motive relevant, die in Hoffnungen, Wünschen und Befürchtungen zum Ausdruck kommen?

Im Sinne der ersten Frage ließe sich annehmen, daß eine ausgedehnte Zukunftsorientierung den Menschen befähigt, die Konse-

quenzen eigenen Handelns präzise zu antizipieren. Dies dürfte eine günstige Voraussetzung dafür sein, strategisch geschickt zu planen, rational zu entscheiden und schließlich erfolgreich die gesetzten Ziele zu erreichen. Gemäß den vorangegangenen Ausführungen über die Handlungsrelevanz von Erwartungen können jedoch allein kognitive Kompetenzen der Zukunftsorientierung nicht viel über das tatsächliche Entscheiden und Handeln aussagen. Das gilt nicht nur für erwartete Eintrittswahrscheinlichkeiten sondern auch dafür, wie differenziert Zukunftsvorstellungen sind, und wie weit sie in die Zukunft hineinreichen (Ausdehnung). Dennoch hat sich die Zukunftsorientierungsforschung über lange Zeit primär mit kognitiven Aspekten befaßt. Sie war daher lange relativ abgekoppelt von handlungspsychologischen Fragen, insbesondere Fragen nach Bedingungen von Entscheidungen und Verhalten.

Empirische Studien zeigen, daß (über Bewertungen und den ihnen zugrunde liegenden Werten und Zielen) die motivationalen Komponenten von Zukunftsorientierung zu erfassen sind, um Vorhersagen über Entscheidungen und Planungsverhalten zu machen (vgl. Gjesme, 1979; Trommsdorff, 1986). Vari-Szilagy (1992) zeigte, daß "Planer" (Personen mit definierten Zielen im Arbeitsbereich) im Vergleich zu "Nichtplanern" (Personen mit weniger definierten Zielen) auch in anderen Bereichen differenziertere Ziele verfolgten, ihre Zukunftsorientierung detaillierter und präziser strukturierten, und mit höherer Eintrittswahrscheinlichkeit erwarteten, eigene Ziele zu erreichen. Weiter war die wahrgenommene Eigenverantwortlichkeit und die Überzeugung von interner Kontrolle in bezug auf die Zielerreichung bei Planern ausgeprägter.

Kognitive Konstruktionen der Zukunft allein brauchen kein Handeln zu veranlassen. Vielmehr müssen die Ziele der Person und deren subjektive Bedeutungen bekannt sein, auf die sich die kognitive Struktur der Zukunftsorientierung bezieht. Aus handlungstheoretischer Sicht sind auch die Erwartungen darüber relevant, ob und wie diese Ziele erreichbar sind, d.h. also wodurch und wie weit Zukunft "kontrollierbar" wird. In eigenen Untersuchungen (z.B. Trommsdorff & Lamm, 1980; Trommsdorff, 1986) wurde gezeigt, daß die Art der zukunftsbezogenen Kontrollüberzeugung mit abweichendem Verhalten zusammenhängt. Delinquente Jugendliche zeigen eine höhere externale Kontrollüberzeugung in ihrer Zukunftsorientierung als Normalstichproben. Sie erleben sich als deutlich weniger verantwortlich für zukünftige Handlungser-

gebnisse. Dies führt zu Fragen nach der Kontrollorientierung als Bewertungsaspekt der Zukunft. Eine Verhaltenswirksamkeit von Zukunftsorientierung nehmen wir also nur an, wenn Zukunftsorientierung nicht schlicht als kognitives System, sondern als kognitiv-motivationale, subjektiv bedeutsame Konstruktion von Zukunft verstanden wird.

4 *Kontroll- und Zukunftsorientierung*

Das Studium der Zukunftsorientierung läßt sich durch Einbeziehung attribuierungs- und motivationstheoretischer Ansätze erheblich bereichern. Die über situative Attribuierungen hinausgehenden generalisierenden Kontrollüberzeugungen lassen sich als Aspekte von Zukunftsorientierung verstehen.

Wenn man von einem Bedürfnis nach Kontrolle, verbunden mit einem Bedürfnis nach Unsicherheitsreduktion (vgl. Kagan, 1981) ausgeht, so müßten Menschen dazu tendieren, zukünftige Ereignisse möglichst als kontrollierbar einzuschätzen. Insbesondere da die Zukunft unsicher ist, dürfte die Überzeugung eigener Kontrolle zukünftiger Entwicklungen entlastend sein. Dies erinnert an unsere anfänglichen Überlegungen zur Überschätzung von Sicherheit und Erfolg. Daher ist zu fragen, ob eine hohe Kontrollüberzeugung mit einer eher optimistischen Einschätzung der Zukunft einhergeht, und ob dies ein Zugang ist, über eine Analyse der kognitiven Konstruktion der Zukunft hinaus dynamische Prozesse des Handelns zu erfassen.

4.1 *Pessimistische Attribuierungen*

Diese Frage soll zunächst am Beispiel des Verlustes von Kontrollüberzeugungen diskutiert werden. In diesem Fall würde gemäß der Theorie der gelernten Hilflosigkeit (Seligman, 1991) Resignation, Depression und ein Verlust an Aktivität vorhergesagt. Die (aufgrund attribuierungstheoretischer Ansätze) revidierte Theorie der gelernten Hilflosigkeit (zum Beispiel Abramson et al., 1978; 1989) geht von einem positiven Zusammenhang zwischen pessimistischem Attribuierungsstil, depressiver Verstimmung und Hoffnungslosigkeit aus.

Ein pessimistischer Attribuierungsstil ist gekennzeichnet durch die generalisierte Tendenz einer Person, einerseits positive Ereignisse auf instabile und spezifische und negative Ereignisse auf stabile (sie treten immer wieder auf) und andererseits globale (also situationsunspezifische) Ursachen zurückzuführen. Bei einem pessimistischen Attribuierungsstil erwartet die Person, daß in der Zukunft in vielen Situationen viele negative aber nur selten positive Ereignisse auftreten. Wenn die Ursache für solche erwarteten negativen Ereignisse in der eigenen Person gesehen werden, weist dies auf ein eher negatives Selbstwertgefühl hin.

Empirische Befunde zeigen nun, daß bei depressiver Verstimmung ähnliche Attribuierungsmuster für positive wie für negative Ereignisse bestehen, während bei einer Kontrollgruppe eher eine einseitig optimistische Attribuierung vorgenommen wird (positive im Vergleich zu negativen Ereignissen werden eher als stabil, global und internal kontrolliert beurteilt). Die Zukunftsorientierung von nicht-depressiven Personen ist also insofern optimistischer, als nicht nur mehr positive und weniger negative Ereignisse antizipiert werden, sondern als zudem eine einseitig (verzerrte) "optimistische" Attribuierung besteht, die einen positiven Selbstwert bzw. eine hohe Selbstwirksamkeit voraussetzt (Bandura, 1990).

4.2 Optimismus und Handeln

Damit stellt sich die Frage, ob psychische Gesundheit mit einer positiv verzerrten Zukunftsorientierung bzw. mit einseitigem Optimismus zusammenhängt. Zu fragen ist daher, ob eine Zukunftsorientierung, die sowohl positive wie negative Aspekte der Zukunft beinhaltet, zwar realistischer sein mag, aber eher mit einer depressiven Stimmung einhergeht.

Die angeblich positive Funktion einer realistischen Zukunftsorientierung ist in dieser Weise kritisch zu diskutieren (vgl. Langer, 1983). Ein illusionärer Optimismus, bei dem falsche Urteile erfolgen, scheint das psychische Wohlbefinden zu stabilisieren. Zahlreiche empirische Befunde weisen darauf hin, daß Personen mit "illusionärem Optimismus" weniger depressiv, sozial beliebter und angepaßter sind, daß sie kreativer und risikofreudiger sind und schwere Lebensentscheidungen besser bewältigen, daß sie einmal gefällte Entscheidungen mit mehr Ausdauer verfolgen und dabei auch bereit sind, Schwierigkeiten zu

überwinden. Die gegenwärtige Zufriedenheit, subjektive und tatsächliche Erfolge und die aktive Gestaltung der eigenen Zukunft sind bei illusionär optimistischen Personen ausgeprägter (vgl. Taylor, 1989; Taylor & Brown, 1988).

Nach Taylor (1989) sind drei Arten von Überschätzungen beim illusionären Optimismus zu unterscheiden: Überschätzung (a) der eigenen Kontrollchancen, (b) der eigenen (positiven) Zukunft, und (c) des eigenen Selbstwertes. Optimismus hängt danach zusammen mit dem Selbstvertrauen und der Überzeugung, die eigenen Hoffnungen durch eigenes Tun realisieren zu können (Kontrollüberzeugung). Optimismus ist danach ein Motor, selbstgesetzte Ziele anzustreben und motiviert zu Tätigkeiten auch gegenüber Widerständen. Gleichzeitig dient Optimismus offenbar der Aufrechterhaltung und Erhöhung des Selbstwertes, der subjektiven Lebensqualität und der Zufriedenheit.

Die Überzeugung eigener Selbstwirksamkeit, d.h. der positiven Erwartung, mit bestimmtem Verhalten erfolgreich zu sein, hat nach Bandura (1986) einen förderlichen Einfluß auf den tatsächlichen Erfolg: Solche Personen sind weniger mißerfolgsängstlich und geben weniger leicht auf; dies fördert den Erfolg; der Erfolg bekräftigt wiederum die subjektive Erwartung hoher Selbstwirksamkeit. Mißerfolge werden weniger leicht dem eigenen Versagen zugeschrieben, sondern eher als Herausforderung verstanden. Optimistische Grundeinstellungen vermitteln somit wichtige Voraussetzungen, mit streßerzeugenden Situationen erfolgreich umzugehen (Taylor & Brown, 1988). Dies fördert Copingstrategien auch in kritischen Lebenssituationen. Empirische Studien zeigen, daß Optimismus eine erfolgreiche Bewältigung von schwierigen Situationen und von Streß erleichtert (Scheier et al., 1985). "Illusionärer" Optimismus ist danach funktional für Problemlösen und Copingverhalten.

Allerdings belegt Baumeister (1989), daß der illusionäre Optimismus nur so lange diese positive Funktion hat, wie er nicht übertrieben ist. Entsprechend müssen Befürchtungen nicht unbedingt ein Merkmal von depressiver Handlungsorientierung und ein Zeichen von mangelnder Initiative sein, sondern sie können im Gegenteil funktional eingesetzt werden, um bei anstehenden Problemen zu strukturieren und entsprechend realistisch zu handeln. Dafür sprechen auch Befunde von Vari-Szilagyí (1992), die nachweisen, daß "Planer" nicht weniger Befürchtungen als "Nichtplaner" hatten.

Gollwitzer (1990) zeigt in experimentellen Studien, daß Optimismus für verschiedene Handlungsphasen unterschiedlich funktional ist. In der Phase des "Abwägens" von Entscheidungsalternativen ist ein realistischer Optimismus angebracht; in der Phase des "Wollens" sind die mentalen Prozesse auf die Planung konzentriert; hier tritt ein von Wunschdenken geleiteter Optimismus auf, der auch mit Verzerrungen in bezug auf die Kontrollorientierung verbunden ist. Dabei riskiert man jedoch keineswegs einen Verlust an Realitätssinn. Während in der Phase des Abwägens ein illusionärer Optimismus disfunktional für die Entscheidungsfindung wäre, dient dieser in der Wollens-Phase einer erfolgreichen Realisierung der Ziele.

Nach der heutigen Befundlage läßt sich zusammenfassend sagen, daß der (illusionäre) Optimismus mit einer positiven Selbsteinschätzung einhergeht und dazu dient, Schwierigkeiten und negative Rückmeldungen zu überwinden und das Problemlöse- und Anpassungsverhalten zu verbessern (vgl. Bandura, 1986; Taylor, 1989). Optimisten werden besser mit Problemen fertig und lösen diese mit größerer Ausdauer. Optimismus hängt mit beidem, mit psychischer (Scheier & Carver, 1985; 1992) und mit physischer Gesundheit (Scheier & Carver, 1987) zusammen. Ob eine optimistische Sicht der Zukunft eine bessere Anpassung fördert oder umgekehrt, ist jedoch erst in Längsschnittstudien zu beantworten. Zunächst nehmen wir an, daß hier Wechselwirkungsprozesse erfolgen, die jedoch je nach bestehendem sozialen Kontext wirksam werden.

4.3 *Messung von Optimismus*

Wie läßt sich Optimismus erfassen? Die Wahl von Meßverfahren muß je nach Forschungsfrage erfolgen: will man spezifische Einstellungen zu bestimmten Aspekten der Zukunft messen, um darauf bezogenes Handeln vorherzusagen, oder will man ein allgemeines Persönlichkeitsmerkmal wie Pessimismus/Optimismus erfassen, um Aussagen über die Problemlösefähigkeit, Stressbewältigung und psychische Gesundheit zu machen?

Nach Taylor (1989) müßten die drei Komponenten, Selbstwertgefühl, Kontrollüberzeugung und Einschätzung der eigenen Zukunft als Komponenten von Optimismus gemessen werden. In den meisten Studien zur Erfassung von Optimismus begnügt

man sich jedoch mit der dritten Variable und fragt, wie positiv die Zukunft (allgemein oder in verschiedenen Bereichen) gesehen wird. Dabei wird unter anderem auch implizit auf das von Cantril (1965) eingeführte Verfahren der Einstufung von Hoffnungen bzw. Befürchtungen zurückgegriffen.

In unseren eigenen Untersuchungen haben wir sowohl die Kontrollorientierung wie die erwartete Eintrittswahrscheinlichkeit und Strukturiertheit von theoretisch strukturierten erwünschten bzw. unerwünschten Zukunftsereignissen erhoben und konnten damit relativ differenzierte Stichprobenvergleiche vornehmen sowie Zusammenhänge mit Handeln (zum Beispiel mit Berufstätigkeit, Planungsverhalten etc.) messen (Trommsdorff, 1983, 1986). Dabei zeigte sich u.a., daß Probanden mit optimistischer Zukunftsorientierung auch höhere Kontrollerwartungen (in bezug auf eigenen Einfluß) hatten. Weitere Studien belegen, daß Pessimisten im Vergleich zu Optimisten eher eine elaborierte und ausgedehnte Zukunftsorientierung sowie negativere und gleichzeitig sicherere Erwartungen haben (vgl. Andersen, 1990; Andersen, Spielman & Bargh, 1992). Pulkkinen und Rönkä (1992) belegen in ihrer großen Längsschnittuntersuchung ähnliche Zusammenhänge; sie zeigen darüber hinaus, daß "optimistische" Jugendliche (von ihren Lehrern) als erfolgreicher eingeschätzt werden. Dies mag belegen, daß eine differenzierte Erfassung der Komponenten von Optimismus - wie von Taylor (1989) gefordert - empirisch realisierbar und ergiebig ist. Eine spezifische Erfassung von Zukunftsorientierung und Optimismus hat zwar den Nachteil, daß die Erhebung aufwendiger ist; der Vorteil besteht jedoch in einer Differenzierung thematisch verschiedener Zukunftsbereiche, die aus motivationstheoretischen Gründen jeweils unterschiedliche Handlungsrelevanz für den Einzelnen haben können.

Mit ihrer globalen Erfassung von Optimismus gehen Scheier und Carver (1985) einen anderen Weg. Ihre "Life Orientation Scale" (LOT) soll - ähnlich wie die "Hopelessness Scale" (HS) von Beck et al. (1974) - Optimismus als globales Persönlichkeitsmerkmal erfassen. Dabei wird davon ausgegangen, daß Optimismus/Pessimismus zwei Pole einer bipolaren, eindimensionalen Skala sind. Hier wird nicht die Einstellung zu bestimmten Ereignissen sondern zu zukünftigen Entwicklungen allgemein gemessen. (Zum Beispiel: "Ich erwarte selten, daß Dinge meinen Wünschen gemäß laufen". "Ich sehe immer die angenehmen Seiten".)

Um Erwartungen und andere Aspekte der Zukunftsorientierung besser erfassen zu können, ist deren Genese und Funktion für soziales Handeln genauer zu studieren. Individuelle Differenzen in der Zukunftsorientierung hängen einerseits relativ systematisch mit bestimmten Sozialisationsbedingungen wie elterlicher Erziehung (vgl. 2.2) sowie andererseits mit bestimmten Handlungstendenzen wie Problemlösefähigkeit und erfolgreichem Coping (vgl. 3.2) zusammen. Bisher wurden Zukunfts- und Kontrollorientierung jedoch kaum in bezug auf gesellschaftliche Prozesse studiert. Zu fragen ist, ob es lohnt, individuelle Erwartungen, Kontroll- und Zukunftsorientierung auch in Zusammenhang mit dem größeren sozialen und kulturellen Kontext, in dem sie eingebettet und wirksam sind, zu untersuchen.

So wäre einerseits denkbar, daß sozialer Wandel neue Anforderungen an den Einzelnen stellt, die je nach Kontroll- und Zukunftsorientierung unterschiedlich verarbeitet werden. Zum anderen ist denkbar, daß diese Verarbeitungen wiederum zurückwirken auf den sozialen Kontext und damit nicht nur Optionen für die individuelle Kontrollorientierung und Zukunftsgestaltung sondern auch für die gesellschaftliche Zukunft bedeuten (vgl. Trommsdorff, 1994).

5.1 Optimismus oder Pessimismus im Transformationsprozeß

Diese Frage ließe sich gegenwärtig in bezug auf die individuelle Verarbeitung von Transformationsprozessen in den neuen Ländern untersuchen. Nach dem Beitritt und dem vollständigen und abrupten Systemwechsel haben sich die gewohnten Lebenskontexte der ostdeutschen Bevölkerung massiv verändert. Die Umbrüche in allen Lebensbereichen stellen die Menschen vor bisher unbekannte Herausforderungen. Die anfänglichen Erwartungen nach der Wende waren bei vielen Menschen extrem positiv, die Stimmung war euphorisch, der Optimismus hoch. Umfragestudien kurz nach der Wende zeigen für alle Lebensbereiche bei Ostdeutschen einen sehr starken Optimismus bei gleichzeitig geringer Zufriedenheit mit der eigenen Lebenslage (vgl. Habich, Landua & Priller, 1991).

Auch wenn es sich hier um Aggregatdaten handelt und man nur mit Vorsicht individuelle Zusammenhangsmuster in den Orientie-

rungen vermuten kann, ist zu fragen, ob die Unzufriedenheit mit der eigenen Lebenslage wohl aus Vergleichen mit der Situation der westdeutschen Bevölkerung hervorgeht. Auf dieser Grundlage erscheinen die sehr optimistischen Erwartungen einer wesentlichen Verbesserung dieser Lebenslage (im Vergleich zur eigenen vergangenen und gegenwärtigen Situation) keineswegs als unrealistisch. Mit dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems der ehemaligen DDR mußte für viele Ostdeutsche die Erfüllung von materiellen und immateriellen Wünschen (Lebensstandard, Freizügigkeit, Freiheit und Selbstbestimmung), an deren Realisierbarkeit vor der Wende gar nicht zu denken war, plötzlich in naher Zukunft realistisch erscheinen.

Nach dem bisher Gesagten ließe sich dieser hohe Optimismus auch als Motor für Initiative, Aktivität, für Investitions-, Problemlöse- und Frustrationsbereitschaft deuten; dies wären günstige Voraussetzungen für die Bewältigung von nach dem Beitritt auftretenden unerwarteten Schwierigkeiten. Wie weit jedoch die optimistischen Zukunftserwartungen belastbar sind, wie lange Identitätskrisen, Mißerfolgserfahrungen und enttäuschte Erwartungen konstruktiv bewältigt werden können, insbesondere, wenn es zu Akkumulationen von Belastungen kommt (z.B. weil mehr als ein Familienmitglied von Arbeitslosigkeit betroffen ist; weil die Investition in eine Umschulung zu keinem Arbeitsplatz verholfen hat), oder ob die massiven Erwartungsenttäuschungen zu psychischen und sozialen Fehlanpassungen führen (wie Resignation, Rückzug oder konflikthafter Auseinandersetzungen) - dies wissen wir noch nicht. Gegenwärtig sprechen die jüngsten Umfragedaten bei ostdeutschen Jugendlichen dafür, daß optimistische Erwartungen vorherrschen und ähnlich hoch sind wie bei westdeutschen Jugendlichen (DJI, 1992; Jülich et al., 1994).

Entscheidend für die Aufrechterhaltung optimistischer Erwartungen und die Anpassungsfähigkeit an die belastenden Transformationsprozesse dürfte sein, wie die individuelle Kontrollorientierung funktioniert. Zukunfts- und Kontrollorientierung sind einerseits erfahrungsabhängig; andererseits vermitteln sie kognitiv-motivationale Voraussetzungen für die Bewältigung von Problemen.

5.2 *Kontrollorientierung und ihre Formen*

Zum Konzept. Eine Funktion der Kontrollorientierung sehen wir im wesentlichen in der Überzeugung, daß Ereignisse mit gewisser Regelmäßigkeit unter bestimmten Bedingungen auftreten. Kontrollorientierung ist insofern ein Teil der Zukunftsorientierung, als durch sie die Zukunft teilweise als vorhersagbar und ggfs. auch einflußbar angenommen wird. In verschiedenen Ansätzen zur Kontrollorientierung wird die Frage nach dem individuellen Einfluß auf Ereignisse thematisiert (z.B. von Cranach, 1991). Die meisten Kontrolltheorien nehmen relativ einseitig an, daß (gemäß westlich-individualistischen Werthaltungen) Individuen nach Kontrollmaximierung mit dem Ziel der Autonomie und Selbständigkeit streben. Danach würde eine Bedrohung von Autonomie auch eine Gefährdung von Kontrolle bis zum Erlebnis von Kontrollverlust bedeuten. Der theoretische Ansatz von Rothbaum, Weisz und Snyder (1982) und Weisz, Rothbaum und Blackburn (1984) kritisiert diese ethnozentrische Sichtweise und geht von kulturvergleichenden Überlegungen zur unterschiedlichen Gestaltung von Selbst-Umwelt-Beziehungen aus. Die Autoren nehmen an, daß "Kontrollorientierung" auf verschiedenen Überzeugungen beruhen kann. In einem Fall ist man überzeugt, die Umwelt gemäß eigenen Zielen und Erwartungen ändern zu können ("primäre" oder assimilative Kontrolle); im anderen Fall glaubt man, daß eigene Ziele und Erwartungen gemäß den Gegebenheiten der Umwelt verändert werden müssen ("sekundäre" oder akkomodative Kontrolle). Entsprechend diesen beiden Arten von Kontrollorientierung müßte auch die Zukunftsorientierung unterschiedlich in bezug auf erhoffte und befürchtete Person-Umwelt-Beziehung gestaltet sein.

Normalerweise dürften beide Formen von Kontrollorientierung praktiziert werden. "Primäre" und "sekundäre" Kontrollüberzeugung gehen von unterschiedlichen Formen der Passung von subjektiven Erwartungen und objektiven Umweltbedingungen aus. Allerdings sind individuelle Unterschiede darin zu erwarten, ob die eine oder andere Kontrollform eher bevorzugt wird. Kulturunterschiede in der Bevorzugung von "assimilativer" und "akkomodativer" Kontrolle zeigen, daß in sozialorientierten asiatischen Kulturen eher "akkomodative" und in individualorientierten westlichen Kulturen eher "assimilative" Kontrollorientierung besteht. Die Bevorzugung der einen oder anderen Kontrollorientierung müßte u.a. vom

jeweiligen situativen Kontext sowie von kulturellen Werten und von Sozialisationseinflüssen abhängen (vgl. Trommsdorff, 1989).

Zur Funktion. Gegenwärtig ist das Verhältnis zwischen assimilativer ("primärer") und akkomodativer ("sekundärer") Kontrollorientierung noch ungeklärt: Manche Autoren gehen von einer Priorität "primärer" im Vergleich zu "sekundärer" Kontrolle aus (Flammer, 1990). Für andere Autoren sind beide Kontrollarten gleichgewichtig. Die Priorität der einen oder anderen Kontrolle hängt tatsächlich vom Kulturkontext ab (Weisz et al., 1984; Trommsdorff, 1989). Das Vier-Stufen-Modell von Flammer et al. (1988) konnte nur für Jugendliche individualistischer Kulturen - für amerikanische und deutsche Studenten - nachgewiesen werden. Hier hatte direkte "primäre" Kontrolle die höchste Priorität; dann folgte "sekundäre" Kontrolle, indirekte "primäre" Kontrolle und danach Kontrollverzicht. Bei malaysischen Jugendlichen (Essau, 1992) zeigte sich eine deutlich andere Priorität. Hier wurde "sekundäre" Kontrolle am meisten bevorzugt, gefolgt von direkter "primärer" und indirekter "primärer" Kontrolle und schließlich von Kontrollverzicht. Kontrollorientierung wird also gemäß kulturspezifischen Werthaltungen sozialisiert und handlungswirksam.

Weiter ist anzunehmen, daß die eine oder andere Art der Kontrollorientierung in der Entwicklung über die Lebensspanne unterschiedliche Priorität gewinnt. In Phasen von Entwicklungsübergängen oder in Phasen des Umbruchs gewohnter Lebenskontexte, wenn bisherige Ziele und Werte infrage gestellt werden, können "primäre" und "sekundäre" Kontrollorientierung je nach ihrer adaptiven Funktion bevorzugt werden.

So wiesen Seginer et al. (1993) und Essau und Trommsdorff (1993) für Jugendliche aus sozialorientierten und noch wenig industrialisierten Kulturkontexten nach, daß diese im Vergleich zu Jugendlichen aus individualistischen (und hochindustrialisierten) Kulturkontexten (wie erwartet) höhere "sekundäre" Kontrollorientierung bei einer allerdings weniger stark ausgeprägten "primären" Kontrollorientierung zeigten. Vermutlich werden beide Kontrollarten in einer Situation bevorzugt, in der besondere Anforderungen gestellt werden: hier der Übergang in das Erwachsenenalter sowie auch der Übergang in neue soziale Rollen in einer Gesellschaftsform, die im Modernisierungsprozeß steht.

5.3 Funktionen von Kontrollorientierung im Transformationsprozeß

Auch in Umbruchsituationen wie sie gegenwärtig durch die Transformationsprozesse von den Menschen in Ostdeutschland zu bewältigen sind, dürfte ein flexibler Einsatz von assimilativer wie akkomodativer Kontrolle funktional sein. Unter hohen Anforderungsbedingungen wird gleichzeitig in kontrollsteigernde Ressourcen mit dem Ziel der Bewältigung der Probleme investiert.

Akkomodative (sekundäre) Kontrollorientierung würde z.B. dazu führen, daß man Weiterbildungsmaßnahmen verfolgt, also eigene Kompetenzen ändert und sich den Gegebenheiten der neuen Wirtschaftssituation anpaßt. Assimilative (primäre) Kontrollorientierung würde erlauben, Gegebenheiten der Umwelt eigenen Zielen gemäß zu ändern, also z.B. durch politische Beteiligung, durch Gründung eines Betriebes o.ä. Einfluß auf soziale, politische und wirtschaftliche Bedingungen der eigenen Lebensumwelt zu nehmen.

Aufgrund aufgebauter Kompetenzen (sekundäre Kontrolle) und eigener Einflußnahmen (primäre Kontrolle) können verschiedene Kontrollmöglichkeiten miteinander so verbunden werden, daß sie der Bewältigung anstehender Probleme dienen. Dabei kann die eine Kontrollmöglichkeit eher kurzfristig funktional sein und die andere langfristig oder umgekehrt.

In belastenden Umbruchsituationen wird vermutlich ein flexibler Wechsel zwischen beiden Strategien vorteilhaft sein. Wenn z.B. im Fall von assimilativer Kontrolle viel investiert wurde, um eigene Ziele zu erreichen, sich aber aufgrund widriger unvorhergesehener Umstände zeigt, daß die Zielerreichung blockiert oder gar unmöglich wird, sind Erwartungsenttäuschungen, Frustration und Entmutigung wahrscheinlich. Um nicht ganz aufzugeben und Kontrollverlust zu erleben, was zu Resignation und Apathie führen würde, wäre nun der Einsatz von akkomodativer Kontrolle funktional (vgl. Heckhausen, 1994).

Dies wird von Rothbaum et al. (1982) und später auch von Flammer (1990) in dem Zwei-Stufen-Prozeß-Modell von Kontrollorientierung im Fall von schwierigen Bewältigungsprozessen angenommen. Frustration und Kontrollverlust werden vermieden, indem Strategien sekundärer Kontrolle eingesetzt und eigene Ziele gemäß den Gegebenheiten der Umwelt modifiziert und bisherige Erwartungen reduziert werden. Soweit ist das Zwei-Stufen-Pro-

zeß-Modell überzeugend. Übersehen wird in diesem Modell jedoch, daß durchaus auch umgekehrt vorgegangen werden kann, wie unser Beispiel der Weiterbildungsentscheidung und der damit verbundenen Akkomodation im Transformationsprozeß zeigt.

Die Prioritäten beider Kontrollstrategien können im Verlauf der Bewältigung eines Problems und im Handlungsablauf geändert und beide Kontrollarten können gleichzeitig aber mit unterschiedlicher Gewichtung eingesetzt werden. Für eine Prognose der subjektiven Bewältigung von transformationsbedingten Belastungen ist von Interesse, welche Kontrollorientierung im Handeln tatsächlich bevorzugt wird.

5.4 *Sozialisation von Kontrollorientierung*

Allgemeine Bedingungen. Ob eine generalisierte Präferenz für die eine oder die andere Art oder eher für eine Verknüpfung beider Kontrollstrategien bevorzugt wird, hängt von der zugrundeliegenden generalisierten Kontrollorientierung der Person ab, die aufgrund von Sozialisationserfahrungen aufgebaut wurde. Daher müßte eine genaue Analyse der Voraussetzungen für die Entwicklung von Kontrollorientierung erfolgen. Dazu liegen bisher nur wenige und noch unzureichende theoretische Ansätze und empirische Daten vor (Weisz et al., 1984; Trommsdorff, 1989). In diesen Studien wird relativ übereinstimmend festgestellt, daß Sozialisationskontexte, in denen die Selbst-Umwelt-Beziehung eher auf die Anpassung der eigenen Person an die Gegebenheit der Umwelt ausgerichtet ist, und bei der die Entwicklung eines sozialorientierten Selbst gefördert wird, eher die Herausbildung von "sekundärer" und weniger von "primärer" Kontrollorientierung fördern. Dies dürfte in sozialorientierten und kollektivistischen Gesellschaften eher als in individualistischen Gesellschaften der Fall sein.

Ausgangsbedingungen für Ostdeutsche. Weiter müßte für die Frage nach Kontrollorientierungen von Ostdeutschen eine genaue Analyse der Sozialisationsbedingungen erfolgen, die in der ehemaligen DDR bestanden haben, und die für die Herausbildung von Kontrollorientierung relevant sein könnten. Zur Beschreibung der Bedingungen in der ehemaligen DDR liegen verschiedene Ansätze vor, die jeweils zu ganz verschiedenen Schlüssen führen. Zum einen wird angenommen, daß der Einzelne einem erheblichen Anpassungsdruck ausgesetzt war, um in dem System überhaupt be-

stehen zu können (Deformierungs- und De-Subjektivisierungsthese). Entsprechend müßte eine hohe akkomodative (sekundäre) und geringe assimilative (primäre) Kontrollorientierung entwickelt worden sein. Andererseits wird immer wieder betont, daß die ehemalige DDR eine Nischen-Gesellschaft war mit vielen informellen Strukturen, die eine Vielzahl von Handlungsoptionen und Einflußmöglichkeiten zur Erfüllung individueller Ziele erlaubten. Dies müßte zur Herausbildung von assimilativer Kontrollorientierung geführt haben. Der Vergleich dieser beiden Thesen zum System der ehemaligen DDR von Mayer (1993) legt nahe, daß beide Kontrollorientierungen ausgebildet worden sind. Darüberhinaus ist anzunehmen, daß biographisch bedingte Umstrukturierungen in der Präferenz beider Kontrollorientierungen erfolgt sind, ja notwendig waren.

Weiter ist zu berücksichtigen, daß das Funktionärssystem der ehemaligen DDR dadurch wirksam werden konnte, daß durch Vergabe von Privilegien massive Kontrolle über die Privilegienempfänger ausgeübt wurde; diesen Personen wurden die erteilten Privilegien erst zuteil, nachdem sie hohe Konformität und Systemloyalität bewiesen hatten. Erst nach entsprechender Anpassung und dokumentierter Bereitschaft, eigene Kompetenzen in den Dienst des Systems zu stellen, d.h. nach erwiesenen "sekundären" Kontrolltugenden, wurden ihnen (vielleicht) Positionen für die Ausführung "primärer" Kontrollorientierungen - und dies auch nur "auf Bewährung" - zugeteilt. Die solchermaßen erworbene Macht erlaubte dann, andere Menschen in den Dienst eigener Ziele zu stellen und zu Konformität anzuhalten. Erfolgreich praktizierte "sekundäre" Kontrolle war somit die Voraussetzung für "primäre" Kontrolle.

Schließlich ist daran zu denken, daß die in der ehemaligen DDR bevorzugten Erziehungsziele, die ja zumindest den allgemeinen Werthaltungen entsprachen, und die für die Sozialisation der Kinder relevant waren, besondere Merkmale der "sekundären" Kontrollorientierung beinhalteten und zwar stärker als in Westdeutschland. Dazu gehören z.B. Konformitätsziele wie Anpassung und Ordnung auf der einen Seite sowie aber auch soziale Werte wie Solidarität und Hilfsbereitschaft (vgl. Sturzenbacher & Kalb 1993).

Dies alles spricht dafür, daß im System der ehemaligen DDR eher eine akkomodative Kontrollorientierung ausgebildet wurde. Andererseits muß wohl das Bedürfnis nach assimilativer

Kontrollorientierung in den 80er Jahren zunehmend gewachsen sein. Werte wie Selbstbestimmung und Selbsterfüllung haben nach den vorliegenden Jugendsurveys zumindest in der jüngeren Generation zunehmend an Bedeutung gewonnen (vgl. Friedrich & Griese, 1991; Gensicke, 1992). Mit der Wende hat sich die Bedeutung dieser beiden Formen von Kontrollorientierung sowie deren Ausübung allerdings drastisch geändert.

6 *Ausblick: Bedeutung von Kontrollorientierung im sozialen Wandel*

Assimilative Kontrollorientierung hat seit der Wende insofern eine neue Bedeutung gewonnen, als zum einen das Bedürfnis nach Freiheit und Selbstbestimmung durch die Wende erfüllt zu sein schien. Die subjektive Deutung der Wende als einer selbstverursachten historischen Entwicklung aufgrund der unblutigen Revolution entspricht einer Überzeugung von assimilativer (primärer) Kontrolle. Zum anderen sehen sich Ostdeutsche mit der Erwartung konfrontiert, nunmehr Eigeninitiative und Durchsetzungsfähigkeit in einem marktwirtschaftlichen Wirtschaftssystem zu zeigen (vgl. Rappensperger et al., 1994; Frese & Hilligloh, 1994). Dies entspricht Merkmalen von "primärer" Kontrollorientierung. Gleichzeitig scheint dies im Widerspruch zu akkomodativen Werten von Solidarität zu stehen - Werte, die in der ehemaligen DDR einen hohen Stellenwert gehabt haben.

Allerdings ist fraglich, ob Solidaritätswerte nach der Wende in ihrer Bedeutung gleichgeblieben sind oder ob sie nicht vielmehr durch die Transformationsprozesse erheblich erschüttert wurden (u.a. aufgrund des bisher unbekanntem Wettbewerbs um knappe Arbeitsplätze; der Enthüllungen aus Stasi-Akten; der bisher unbekanntem zunehmenden sozialen Ungleichheiten). Soziale Netze und soziale Sicherheit, die ja Grundlagen für die Entstehung von akkomodativer (sekundärer) Kontrollorientierung in der ehemaligen DDR gewesen sein dürften, werden nun bedroht und gehen verloren. Dies wird vermutlich neue Erfahrungen von Kontrollbedrohung und -verlust vermitteln.

Dazu kommt die Abwertung von Werthaltungen aus der DDR-Zeit durch Westdeutsche und bei Ostdeutschen das Infragestellen bisheriger eigener Werthaltungen aufgrund von Identitätsproblemen. Bei verminderter Bedeutung der Sozialorientierung (z.B. Soli-

darität) und bei wachsender Bedeutung von Selbständigkeit, Durchsetzung und Eigeninitiative wäre eigentlich eine zunehmende Bedeutung individualistischer Werte und damit auch eine Bevorzugung "primärer" Kontrollorientierung zu erwarten. Andererseits dürfte das Erlebnis von Unsicherheiten und massiven Einschränkungen bei der Ausübung von assimilativer (primärer) Kontrolle, insbesondere im Arbeitsbereich, den Aufbau dieser Kontrollorientierung nicht ungedingt fördern.

Allerdings ist bei dem gleichzeitigen Bedeutungsverlust von einerseits "sekundärer" Kontrollorientierung und erlebten Schwierigkeiten beim Einsetzen von "primärer" Kontrollorientierung zu erwarten, daß dies die Bewältigung von transformationsbedingten Problemen erheblich erschwert. Diese Erfahrungen könnten Voraussetzungen für erlebten Kontrollverlust bilden. Dies wird verstärkt, wenn eine kollektive Selbst-Deutung von Ostdeutschen als Opfer der Vereinigung entsteht. Hier können kognitiv-motivationale Grundlagen für Kontrollverlust und eine sich selbst erfüllende Prophezeiung, die soziale Realität stiftet, gelegt werden. Die somit "empirisch" vermittelten subjektiven Kontrollüberzeugungen - hier Kontrollverlust - beeinflussen vermutlich individuelles Handeln und damit auch die weitere Entwicklung der Transformationsprozesse. Bei Bedrohung von Kontrolle sind Reaktanz (z.B. gewaltsame Wiederherstellung von "primärer" Kontrolle und deren Legitimierung durch Gerechtigkeitsargumente) und bei Kontrollverlust Apathie und Resignation zu erwarten.

So erscheinen die Aktivierungen von beiden Kontrollarten - von "sekundärer" und "primärer" Kontrollorientierung - gerade in Situationen hoher psychischer Belastungen besonders bedeutsam zu sein. Bei akkomodativer Kontrolle können Erwartungsenttäuschungen ohne besondere Frustration verarbeitet werden; bei gleichzeitig bestehender assimilativer Kontrollorientierung kann trotz Erwartungsenttäuschung bei einem entsprechend ausgeprägten Zukunftsoptimismus eine aktive Planung und Initiative zur Bewältigung von Problemen erfolgen. Dies legen auch die Befunde von Habich, Landua und Priller (1991) nahe, die negative Zusammenhänge zwischen Optimismus und Zufriedenheit bei Ostdeutschen (allerdings auf Aggregatniveau) nachgewiesen haben.

Darüberhinaus ist jedoch zu fragen, ob anscheinend gleiche Merkmale von Kontroll- und Zukunftsorientierung bei Ost- und Westdeutschen tatsächlich die gleiche Bedeutung und Handlungs-

funktion haben. So ist durchaus wahrscheinlich, daß für Ostdeutsche zunächst hoher Optimismus sowie hohe "primäre" und hohe "sekundäre" Kontrollorientierung funktional sind, um die enormen Herausforderungen der Transformationsprozesse zu bewältigen. Dies kann sich im Verlauf der Umbrüche und des Wandels möglicherweise ändern. Bei Westdeutschen bestehen hingegen ganz andere Anforderungsstrukturen (die nur teilweise aufgrund von Rückwirkungen der Transformationsprozesse so gelagert sind). Für deren Bewältigung dürften wohl auch andere Formen und Verknüpfungen von Kontroll- und Zukunftsorientierung funktional sein.

Neben solchen situations- bzw. lebenslagenspezifisch unterschiedlichen Anforderungen, die die Herausbildung bestimmter Verknüpfungen von Kontroll- und Zukunftsorientierungen anregen, bestehen aufgrund von langjährigen Sozialisationserfahrungen unterschiedliche relativ überdauernde Präferenzen in Kontroll- und Zukunftsorientierungen, die handlungswirksam sind und damit die Gestaltung der sozialen Umwelt beeinflussen. Insofern sind Kontroll- und Zukunftsorientierung nicht nur psychologisch relevant. Vielmehr werden hier Schnittstellen zwischen dem Individuum und seinem gesellschaftlichen Kontext sichtbar.

Fragen zum sozialen Wandel schließen immer auch Fragen nach der Zukunft der Gesellschaft mit ein. Diese Zukunft ist teilweise verankert in den individuellen Handlungsorientierungen, die - vermittelt über Kontroll- und Zukunftsorientierung - individuelles Verhalten beeinflussen. Analysen von Transformationsprozessen können zeigen, daß individuelles Handeln Teil von sozialem Wandel ist; es wird davon beeinflusst und übt seinerseits darauf Einfluß aus. Da sich individuelles Handeln wiederum teilweise auf Kontroll- und Zukunftsorientierungen gründet, können Prognosen zur Zukunft unserer Gesellschaft nicht davon absehen, individuelle Kontroll- und Zukunftsorientierungen zu studieren.

Literatur:

Abramson, L.Y., Metalsky, G.J., & Alloy, L.B. (1989). Hopelessness depression: A theory-based subtype of depression. *Psychological Review*, 96, 358-372.

- Abramson, L.Y., Seligman, M.E.P., & Teasdale, J.D. (1978). Learned helplessness in humans: Critique and reformulation. *Journal of Abnormal Psychology*, 87, 49-74.
- Andersen, S.M. (1990). The inevitability of future suffering: The role of depressive predictive certainty in depression. *Social Cognition*, 8, 203-228.
- Andersen, S.M., Spielman, L.A., & Bargh, J.A. (1992). Future-event schemas and certainty about the future: Automaticity in depressives future-event predictions. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 711-723.
- Atkinson, J.W. (1964). *An introduction to motivation*. Princeton, NJ: Van Nostrand.
- Bandura, A. (1986). *The social foundations of thought and action: A social cognitive theory*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Bandura, A. (1990). Conclusion: Reflections on nonability determinance of competence. In R.G. Sternberg & J. Kollegian, Jr. (Eds.), *Competence considered* (pp 315-362). New Haven & London: Yale University Press.
- Baumeister, R.F.(1989). The optimal margin of illusion. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 8, 176-189.
- Beck, A.T., Weisman, A., Lester, D., & Trexler, L. (1974). The measurement of pessimism: The hopelessness scale. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 42, 861-865.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss. Vol. 1: Retrospect and Prospect*. London: Hogarth Press.
- Cantril, H.(1965). *The pattern of human concerns*. New Brunswick, NJ: Rutgers University Press.
- Cranach, M. von (1991). Handlungsfreiheit und Determination als Prozess und Erlebnis. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 22, 4-24.
- Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) (1992). *Schüler an der Schwelle zur deutschen Einheit. Politische und persönliche Orientierung in Ost und West*. Opladen: Leske & Budrich.
- Essau, C. (1992). Primary-secondary control and coping: A cross-cultural comparison. *Theorie und Forschung*, Bd. 206, *Psychologie*, Bd. 79. Regensburg Roederer.
- Essau, C., & Trommsdorff, G. (1993). Kontrollierung von Jugendlichen im Kulturvergleich. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. Schwerpunktheft Jugend im Kulturvergleich*, 4, 311-325.

- Festinger, L., Riecken, H.W., & Schachter, S. (1956). *When prophecy fails*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Fiske, S.T., & Taylor, S.I. (1984). *Social cognition*. New York: Random House.
- Flammer, A. (1990). *Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung*. Bern: Huber.
- Flammer, A., Zueblin, C. & Grob, A. (1988). Sekundäre Kontrolle bei Jugendlichen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie*, 3, 239-262.
- Frese, M. & Hilligloh, S. (1994). Eigeninitiative am Arbeitsplatz im Osten und Westen Deutschlands: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland*. (S. 200-215). Berlin: De Gruyter.
- Friedrich, W., & Griese, F. (Hrsg.) (1991). *Jugend und Jugendforschung in der DDR. Gesellschaftspolitische Situationen, Sozialisation und Mentalitätsentwicklung in den achtziger Jahren*. Opladen: Leske & Buderich.
- Gensicke, T. (1992). *Mentalitätsentwicklung im Osten Deutschlands seit den 70er Jahren. Vorstellungen und Erläuterungen von Ergebnissen einiger empirischer Untersuchungen in der DDR und in den neuen Bundesländern von 1977 bis 1991*. Speyerer Forschungsberichte Nr.109. Speyer: Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung.
- Gjesme, T. (1979). Future time orientation as a function of achievement motives, ability, delay of gratification, and sex. *Journal of Psychology*, 101, 173-188.
- Gollwitzer, P.M. (1990). *Abwägen und Planen*. Göttingen: Hogrefe.
- Habich, R., Landua, D. & Priller, E. (1991). Geringere Lebenszufriedenheit in der ehemaligen DDR. Erste Ergebnisse der empirischen Wohlfahrtsforschung. *ISI-Informationen Soziale Indikatoren*, 5, 1-4.
- Heckhausen, H. (1989). *Motivation und Handeln*. Heidelberg: Springer Verlag.
- Heckhausen, J. (1994). Entwicklungsziele und Kontrollüberzeugungen Ost- und Westberliner Erwachsener. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland*. (S. 124-133). Berlin: De Gruyter.
- Jacobs, E.J., Eccles, J.S. (1992). The impact of mother's gender-role stereotypic beliefs on mother's and children's ability per-

- ceptions. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 932-944.
- Janis, I.L. (1972). *Victims of group think*. Boston: Houghton Mifflin.
- Jülich, B.-R., Sydow, H., & Wagner, Ch. (1994). Zukunftserwartungen Ost- und Westberliner Schüler. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland*. (S.134-143). Berlin: De Gruyter.
- Kagan, J. (1981). Universals in human development. In R.H. Munroe, R.L. Munroe, & B. Whiting, *Handbook of cross-cultural human development* (pp. 53-62). New York: Garland.
- Kahnemamm, D., Slovic, P., & Tversky, A. (Eds.) (1982). *Judgment under uncertainty: Heuristics and biases*. New York: Cambridge University Press.
- Kogan, N., & Wallach, M.A. (1964). *Risk-taking: A study in cognition and personality*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Lamm, H., & Trommsdorff, G. (1974). Group influences on probability judgments concerning social and political change. *Psychological Reports*, 35, 987-996.
- Langer, E.J. (1983). *The psychology of control*. London: Sage.
- Lewin, K. (1935). *Dynamic theory of personality*. New York: McGraw-Hill.
- Lewin, K. (1948). Time perspective and moral. In K. Lewin, *Resolving social conflicts*. New York: Harper.
- Mayer, K.U. (1993). Die soziale Ordnung der DDR und einige Folgen für die Inkorporation in die BRD. *BISS Public*, 11, 39-55.
- Nuttin, J. (1985). *Future time perspective and motivation. Theory and research method*. Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Pulkkinen, L., & Rönkä, A. (1992). Personal control over development, identity formation, and future orientation as components of life orientation: A developmental approach. Unpublished manuscript (submitted for publication). University of Jyväskylä, Finland.
- Rappensperger, G. Rosenstiel, L. von & Zwarg, I. (1994). Erwartungen an die berufliche Tätigkeit bei Hochschulabsolventen aus den neuen Bundesländern. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland*. (S. 183-199). Berlin: De Gruyter.

- Roethlisberger, F.J. (1966). *Management and the worker. An account of a research program conducted by the Western Electric Company, Hawthorn Works. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.*
- Rosenthal, R., & Jacobson, L. (1968). *Pygmalion in the classroom. New York: Holt, Rinehart & Winston.*
- Rothbaum, F., Weisz, J.R., & Snyder, S.S. (1982). Changing the world and changing the self: A two process model of perceived control. *Journal of Personality and Social Psychology*, 42, 5-37.
- Scheier, M.F., & Carver, C.S. (1985). Optimism, coping, and health: Assessment and implications of generalized outcome expectancies. *Health Psychology*, 4, 219-247.
- Scheier, M.F., & Carver, C.S. (1987). Dispositional optimism and physical well-being: The influence of generalized outcome experience on health. *Journal of Personality*, 55, 169-210.
- Scheier, M.F., & Carver, C.S. (1992). Effects of optimism on psychological and physical well-being: Theoretical overview and empirical update. *Cognitive Therapy and Research*, 16, 201-228.
- Seginer, R., Trommsdorff, G., & Essau, C. (1993). Adolescent control beliefs: Cross-cultural variations of primary and secondary orientations. *International Journal of Behavioral Development*, 16, 242-260.
- Seligman, M.E.P. (1991). *Helplessness. San Francisco: Freeman.*
- Sturzenbacher, D. & Kalb, K. (1993). Vergleichende Analyse elterlicher Erziehungsziele in der ehemaligen DDR und der alten Bundesrepublik. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 40, 143-147.
- Taylor, S.E. (1989). *Positive illusions. Creative self-deception and the healthy mind. New York: Basic Books.*
- Taylor, S.E., & Brown, J.D. (1988). Illusion and well-being: A social-psychological perspective on mental health. *Psychological Bulletin*, 103, 193-210.
- Trommsdorff, G. (1971). Intra- und Inter-Gruppenprozesse beim Verhandeln. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 2, 75-91.
- Trommsdorff, G. (1978). Gruppeneinflüsse auf Zukunftsbeurteilungen. *Meisenheim: Hain.*
- Trommsdorff, G. (1983). Future orientation and socialization. *International Journal of Psychology*, 18, 381-406.
- Trommsdorff, G. (1986). Future time orientation and its relevance for development-as-action. In R.K. Silbereisen, K. Eyferth, &

- G. Rudinger (Eds.). Development as action in context. Problem behavior and normal youth development (pp. 121-136). New York: Springer Verlag.
- Trommsdorff, G. (1989). Sozialisation und Werthaltungen im Kulturvergleich. In G. Trommsdorff (Hrsg.), Sozialisation im Kulturvergleich. (S. 97-121). Stuttgart: Enke Verlag.
- Trommsdorff, G. (1993a). Entwicklung im Kulturvergleich. In A. Thomas (Hrsg.), Kulturvergleichende Psychologie. (S.103-135). Göttingen: Hogrefe.
- Trommsdorff, G. (1993b) (in Druck). Social conditions and consequences of future orientation and control beliefs. In Z. Zaleski (Ed.), Psychology of future orientation. Lublin: Lublin University Press.
- Trommsdorff, G. (1994). Psychologische Probleme bei den Transformationsprozessen in Ostdeutschland. In G. Trommsdorff (Hrsg.), Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland. (S.19-42). Berlin: De Gruyter.
- Trommsdorff, G., Burger, C., Fücksle, T., & Lamm, H. (1978). Erziehung für die Zukunft. Düsseldorf: Schwann.
- Trommsdorff, G., Lamm, H. (1980). Future orientation of institutionalized delinquents and nondelinquents. *European Journal of Social Psychology*, 10, 247-278.
- Trommsdorff, G., Lamm, H., & Schmidt, R.-W. (1978). A longitudinal study of adolescent's future orientation (time perspective). *Journal of Youth and Adolescence*, 8, 131-147.
- Tversky, A., & Kahnemann, D. (1973). Availability: A heuristic for judging frequency and probability. *Cognitive Psychology*, 5, 207-232.
- Vari-Szilagyi, I. (1992). Future: Is it attractive or repulsive? (A jövő: vonz vagy taszit?). In *Studies for the development of higher education, Society and higher education*, Vol.2, (pp. 55-168). Budapest: Felsőoktatási Koordinációs Iroda.
- Weiner, B. (1992). Human motivation. Metaphors, theories, and research. London: Sage.
- Weisz, J.R., Rothbaum, F.M., & Blackburn, T.C. (1984). Standing out and standing in: The psychology of control in America and Japan. *American Psychologist*, 34, 955-969.